



Abend-

Zeitung.

11.

Montag, am 13. Januar 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Eb. Hell.)

S e l i m.

(Fortsetzung.)

Als Selim sich mit Achmed allein befand, hob dieser an: Nun, Herr, wie gefallen Dir Deine Wächter? Selim antwortete nicht, er schritt wider seine Gewohnheit hastig im Zimmer auf und ab, murmelte unverständliche Worte, worunter Achmed nur das Wort Fatime zuweilen verstehen konnte. Den Prinzen genau kennend, wußte er, daß man ihn bei aufgeregter Leidenschaft nie sich selbst überlassen durfte, seine lebhafteste Einbildungskraft erregte sie nur noch heftiger, bis sie sich bis zum Jähzorn steigerte; diesem zuvorzukommen, trat er ihm in den Weg. Herr, — sagte er — Du hast mich heute zu Deinem Freunde erkoren, so erlaube auch, daß ich als Freund zu Dir reden darf.

Rede! sagte Selim, immer noch mit raschen Schritten auf und ab gehend.

Erst gewinne Fassung, Herr, — fuhr Achmed fort — Dein Blut ist erbigt.

Wo sie auch nur bleiben mag? — fuhr Selim auf — Ist denn die Luft in Rhodus so verpestet, daß schon ihr Hauch alle Bande zerreißt, wagt hier selbst eine Odaliske, mir zu trohen und mir zu zeigen, daß sie ein anderes Wesen höher stellt als mich?

Die Tochter fand nach langer Trennung den todt geglaubten Vater wieder, — unterbrach ihn sein alter Lehrer. — Was würdest Du thun, träte Muhammed, Dein Vater, plötzlich vor Dich?

O mein Vater, mein großer Vater! — rief Selim, warf sich auf die Polster nieder und sein Blick sah starr und verzweiflungsvoll zu Boden — Sähest Du Deinen Sohn, Deinen Lieblingssohn in Rhodus bei Deinen Feinden, — begann er dann vor sich hin zu reden — sähest Du ihn, ein Schützling des Dresden, Du würdest — Weg, weg, ihr finsternen Gedanken, fort, du zürnendes Bild! — Du würdest mir den Rücken wenden und mich verfluchen, daß ich nicht der Sklaverei den Tod vorzog.

Herr! nahte sich Achmed bittend.

Schweig', störe mich nicht, zittere, denn Muhammed, der seinen Erstgeborenen erdroffeln ließ, steht zürnend vor mir und stößt mich aus der Reihe der Gebieter der Osmanen. Schweig' und störe mich nicht!

Als er dies sprach, öffnete sich leise die Thür, Fatime trat mit ihrem Vater ein und die sonst so Fröhliche blieb schüchtern von fern stehen, während ihr Vater die ausgebreiteten Waaren wieder zusammenpackte und sein Gesicht mehr Unmuth als Freude über das wiedergefundene Kind ausdrückte; zuweilen sah er finster auf den Prinzen, zuweilen auf die Tochter. Selim schien nicht ihn, nicht Fatimen zu bemerken, nur mit dem Gedanken an seinen Vater beschäftigt, blickte er reglos vor sich hin. Da gab Achmed Fatimen ein Zeichen, sich dem Sultan zu nähern; sie that es, doch mit Beben. Herr! — redete sie ihn an; auch jetzt schwieg Selim — Lieber Herr,

o blickt nur noch einmal auf zu Fatimen, die traurig hier steht, Euch Lebewohl zu sagen. Selim erhob jetzt sein gesenktes Haupt und starrte wie einer, der eben aus einem Traume erwacht ist, das Mädchen an. — Ja, Herr, ich komme, Euch Lebewohl zu sagen.

Geh' hin in Frieden! sprach er fast tonlos.

So leicht wird es Euch, Euch von mir zu trennen? — sagte sie schluchzend — Zieh' hin in Frieden! ist der ganze Trost, den Ihr mir auf meine einsame Wallfahrt mitgebt? So schickt Ihr mich von Euch?

Ich? — fuhr Selim auf, und es schien, als ob sich seine Gedanken erst jetzt auf das Mädchen richteten — Wer zwingt Dich, mich zu verlassen? — Vielleicht jener Grieche! Elender Hund, den mein Fuß zertreten kann wie einen giftigen Wurm!

Wir sind in Rhodus, Herr! — raunte ihm Achmed zu.

Es ist mein Vater! rief Fatime, in seine Arme sinkend.

Ihr habt Recht, mich zu mahnen, — lenkte Selim ein, blickte Fatime, die ihr Haupt an seine Brust lehnte, mit flammenden Augen an, dann aber schob er sie mit Ungestüm von sich und trat auf den Griechen zu, der so ruhig, als ob nichts um ihn vorgegangen sey, das letzte Packet zusammenlegte. — Du willst dieß Mädchen mit Dir nehmen?

Ja, Herr!

Weißt Du, daß sie mein Eigenthum ist, daß ich sie erkaufte habe?!

Im Lande der Christen gilt Menschenhandel nicht, da fordert der Vater dreist sein Kind zurück und keine Erdenmacht darf es ihm verweigern.

Mensch! — fuhr Selim auf, doch schnell besann er sich und zog einen Ring vom Finger. Da, nimm, er ist von Werth, laß mir die Tochter.

Mein Kind ist keine Waare, mit der ich Handel treibe, — erwiederte der Grieche stolz — sie wird, eingedenk ihrer Pflicht, freiwillig mit dem Vater in die Heimat ziehen — oder das Gesetz wird sie dazu zwingen.

Folgst Du ihm freiwillig? fragte der Fürst.

Ich folge, wenn auch mit gebrochenem Herzen, meiner Pflicht! — erwiederte Fatime weinend — Das Glück werde ich dort nicht finden, wohl aber Vater und Mutter.

Das Glück freilich nicht! — fiel ihr der Vater in die Rede — Nicht Rose, nicht Orangenblüthe darf dort ihr Haar schmücken, nur Zypresse wird es durchranken, die Jungfrauen werden der Entehrten schon in der Ferne aus dem Wege gehen, und sie wird, von den Jünglingen verspottet, fern von ihren Tänzgen bleiben müssen. Sie jammert mich, denn sie ist schuldlos an ihrem Unglücke, und darum wird auch die geknickte Rose das Vater- und Mutterherz finden, an dem sie sich ausweinen kann. Wehe dem, der sie unglücklich machte! Doch nein, nicht wehe ihm, er glaubte nicht Unrecht zu thun, und deshalb will ich ihm verzeihen. — Nun komm', Kind, — sagte er, weichherzig geworden — komm', sag' Deinem ehemaligen Gebieter ein kurzes Lebewohl, dann folge Deinem Vater.

Leb' wohl, mein Gebieter, Du mein Alles, mein Geliebter, lebe wohl! — rief Fatime, preßte noch einmal ihren Rosenmund auf Selim's Lippen, — dann raunte sie ihm leise zu: Ich sehe Euch wieder! riß sich los und stürzte ihrem Vater voraus aus dem Gemache.

Schon wieder ein Herz, welches das Schicksal von mir reißt! — sprach Selim, Achmed die Hand reichend — O Sohn Muhamed's! — rief er dann — wie bist Du doch so erbärmlich im Lande der Christen, ungesesselt ist Deine Hand, und doch darfst Du den Dolch nicht ziehen, Rache und Gerechtigkeit zu üben, Du bist ein elender Sklave der Geseze. — O mein Vaterland! o Thron meiner Väter, du himmlische Macht des Willens, wo seyd Ihr hin?

Hättest Du nichts verloren als die Macht des Willens, so hättest Du auf Rhodus gewonnen, Herr, Du warst einst Sklave Deiner Leidenschaften, jetzt bist Du Sklave der Geseze. Darum Muth, Muth! rief Achmed dem Tiefgebeugten zu — aber das tückische Schicksal drückte den Muth danieder, die Wunde blutete noch zu frisch, Achmed konnte trösten, nicht heilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aehren und Körner.

Von W. v. Lüdemann.

Sterbend rief Philipp Brunelleschi, der unsterbliche Erbauer des Doms zu Florenz, aus: „Wenn das Leben köstlich gewesen, so war es Müß' und Arbeit.“ Wer hat ein schöneres Wort gesagt? —

Die Vorliebe eines Autors für sein Werk ist natürlich und leicht zu erklären. Was ihn besieht, sind nicht sowohl die Vorzüge, die er darin entdeckt, als es das Bewußtseyn der Fehler ist, die er vermieden hat — und in welche er hätte verfallen können.

Nachdem Heyne poetisch zu Verstande gekommen und kritisch geworden ist, ist seine Zeit vorüber. — Sein Element war das poetische Burschenthum.

Die Franzosen sind viel zu sehr Verehrer des Positiven, selbst in der Poesie, als daß sie an D's Werken Freude finden könnten, wie sich eine neue Schule zu thun das Ansehn gibt. Der Deutsche und der Engländer allein verstehen auch die bloße Negation zu würdigen.

Das ist ein höchst unglücklicher Zustand unserer Seele, wenn wir uns fragen, ob es besser sey, Glück zu haben, oder ein gutes Gewissen.

Sehr vielen Menschen — und auch mir — fehlt in der Unterhaltung nichts so sehr als ein richtiges Tempo. Bald ergießen sie sich zur Unzeit „con fuoco,“ bald tragen sie „troppo largo“ vor; jetzt lassen sie sich im „Staccato con spirito“ hören, wo es besser wäre, das *ritonuto* und *piano* walten zu lassen; hier gebrauchen sie ein „con espressione,“ wo ein „prestissimo“ an der rechten Stelle wäre, und hier machen sie sich's in einem „adagio“ bequem, wo ein „allegro con brio“ besser passen würde. Die richtige Temperatur der Unterhaltung zu treffen, ist die Sache nur weniger auserwählter Geister. Gefühl und Wissenschaft allein genügen dazu nicht — das Instrument will auch geübt seyn.

Voltaire ist der französische Göthe und Rousseau der Schiller Frankreichs; ich glaube nicht, daß die beiden Völker sich jemals in ähnlicheren Exemplaren begegnen können. Was sie trennt, ist eine von beiden Seiten nicht zu überspringende Kluft.

Hat man sich einmal überzeugt, wie es bei jeder Beschlußnahme in einer zahlreichen Versammlung hergeht, so verliert man das Vertrauen auf jede vielgliedrige Repräsentation. Straube man sich doch, wie man will, der Begriff der Repräsentation führt

endlich immer — durch immer engere Kreise — auf eine untheilbare Individualität hinaus.

Unsere Zeit hat den Fehler, daß sie viel mehr von den Rechten der Menschen als von ihren Pflichten spricht. Ein strenger Cicero mit einem strengen Buche der Pflichten thäte ihr Noth! — Siehe, seine Rechte sagt sich Jeder wohl selbst vor, an seine Pflichten will er durch Andere erinnert werden.

Wer auf Erden nur Genuß sucht, der hätte ein wildes Thier werden sollen, und wer seinen Mitmenschen zu dienen verschmäht, der hat auf Erden nichts weiter zu thun als zu sterben.

Theatralische Statistik.

Im Jahre 1833 wurden in Paris 213 neue dramatische Arbeiten dargestellt. Davon 4 in der großen Oper, 12 im französischen Theater, 11 in der komischen Oper, 1 in der italienischen, 19 im Gymnase, 22 im Vaudeville, 24 im Palais Royal, 23 in den Varietés, 13 an der Porte St. Martin, 12 im Gaite, 23 im Ambigu, 9 in den Folies dramatiques, 4 im Circus, 23 im Molière-Theater und 9 im Pantheon.

Im Jahre 1831 waren es 272 und im Jahre 1832 258 Neuigkeiten.

Ein hundred acht und vierzig Schriftsteller haben zu diesen 213 verschiedenen Arbeiten beigetragen.

H.

Fromme Blindheit.

Nach der Geburt des ersten Sohnes sprach

Die erste Frau: „Ich hab' den Mann, den Herrn!“

Dies las der Christ und dachte d'rüber nach,

Und — wie irrt doch der Blinde nah' und fern! —

Weil er es in der Bibel fand,

Was Wunder war's, daß er verstand,

Die Eva hab' an Christus da gedacht;

Und fühlt' aus heiligem Eifer nicht

Die bittere Ironie, die sie hier spricht:

Denn Gott hatt' ihr den Mann zum Herrn gemacht.

H. Dörfler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

[Bechluss.]

In „Haß allen Weibern“ bewährte Mad. Crelinger ein großes Talent für das Lustspiel, sie war in dieser Rolle ganz ausgezeichnet gut. Als Raja im „Paria“ leistete sie alles, was eine solche Künstlerin aus dieser tragischen Schicksal-Indianerin nur machen kann. Mit diesen beiden Rollen nahm Madame Crelinger Abschied vom Publikum, das mit reger Theilnahme ihren Darstellungen folgte. Sie wurde am Schlusse aller Darstellungen und mehre Mal zwischen den Akten gerufen.

Mad. de Mérie trat zum letzten Mal als Julia in der Vestalin auf, die sie noch ein Mal wiederholte, worauf sie zu ihrem Engagement nach Mailand abreisen mußte, wo an der Scala bereits die Proben der neuen Oper begonnen hatten, in welcher sie zum ersten Mal auftreten sollte. Sie sang die Julia sehr rein und in einem schönen declamatorischen Vortrage. Sie hat nicht die ausbrechende Kraft der Sprechner, aber sie füllte jeden Moment im Spiele aus und beachtet alle Nuancen. Sie wurde beide Mal gerufen und erhielt alle Zeichen der Anerkennung vom Publikum; sie hat sich während ihres hiesigen Gastspieles als eine Sängerin erster Klasse bewährt und fand allgemeinen Beifall.

Neu war im December: „Die Engländer in Paris“. Posse in 4 Akten von Mad. Birch-Pfeiffer. Dieses Stück hat wirkliche und gut erfundene Situationen. Es liegt aber in der Natur jeder Posse, daß sie durch das Spiel belebt werden muß. Dies geschah namentlich in den beiden letzten Akten bei dieser Darstellung nur zum Theil, im Ganzen vermiften wir die Lebendigkeit und das rasche Ineinandergreifen, welche hier so nöthig sind. Dem Schöller spielte die Susette sehr hübsch, wie denn überhaupt diese junge Anfängerin in kurzer Zeit außerordentliche Fortschritte gemacht hat. Herr Bespermann gab den Lord recht wirksam, und Hr. Larg war sehr gut als Eduard. Aber die Darstellerin der Lady Sabra übertrieb sehr, ohne ergötzlich zu seyn. Es wurde während des Stückes viel gelacht und am Schlusse wurden Alle gerufen und erschienen. Beim Herausrufen äußerte sich eine Opposition, worüber man sich in diesem Falle um so weniger wundern kann, da es im voraus allgemein bekannt war, daß eine solche Statt finden würde.

Paer's komische Oper: „Der lustige Schuster“, wurde zum ersten Mal hier gegeben. Mad. Spizeder war ausgezeichnet als Rosine und Hr. Gerstel sehr brav als Brandl. Das Ganze wurde sehr beifällig aufgenommen.

„Der Maskenball“, ein Divertissement in einem Akte von Hrn Schneider, fand eine sehr günstige Aufnahme. Es ist recht hübsch componirt, nur scheint uns die Einleitung, welche den Maskenball und den Schluß motiviren soll, zu lang; dasselbe gilt auch von einigen Quadrillen auf dem Balle, die, wenn sie etwas kürzer wären, pikanter seyn müßten.

Mit dem Schlusse dieses Jahres gehen mehre hiesige Blätter ein. Von Lewald's „Unterhaltungen für das Theater-Publikum“ ist bereits die letzte Num-

mer erschienen. Sie enthielt mehre interessante Notizen und Aufsätze über das Theater, konnte aber doch nicht Theilnehmer genug gewinnen, um fortgesetzt zu werden. Der „Bazar“ und der „Horizont“, von Saphir, hören ebenfalls auf. — Vom neuen Jahre an wird Saphir den „Beobachter“ und das „Conversationsblatt“ redigiren. Wir wollen sehen, wie lange es dauert.

Aus Darmstadt.

Am 5. Januar 1834.

Alles gewinnt hier ein heiteres und lebendigeres Ansehen, Trotz Sturm und Regen. Eine freundliche, regsame und laute Geschäftigkeit offenbart sich aller Orten der Stadt und unter allen Klassen von Einwohnern. Die Politik scheint in den Hintergrund getreten, an die Conferenz denkt man kaum: Wien und das Alles liegt jetzt weit von uns!! Nur der nächsten Gegenwart gedenkt man und des erwarteten hohen Paares, des heilichen Fürstensohnes, der durch seine männlichen Tugenden die edelste Königstochter aus dem Stamme der Wittelsbacher sich erworben, und dieser unserer heißersehnten Erbgroßherzogin, welcher es nicht die Schmeichelei, sondern die allgemeine Liebe und Verehrung der Baiern nachsaat: „daß sie ein Kleinod verlieren!“ — Dieses unschätzbaren Kleinods gedenkt man, und wie man es dankbar und würdig empfangt.

Liegt es in dieser heiteren Hinneigung und Hoffnung einer immer schöneren und vielseitigeren Zukunft für die Stadt — liegt es an dem verdoppelten Eifer Aller, welche auf das öffentliche Leben wirken, oder an Beiden zugleich? — genug von allen Seiten zeigt sich ein gemeinsamer Sinn zu einem Zwecke, der sich durch Einigkeit, Zufriedenheit, Gemeingeist — heutzutage eine seltene Erscheinung! — in allen Dingen kund thut, welche das öffentliche Leben — Politik ausgenommen — betreffen. So gewinnt auch das Opern-Personal, ohne Opposition, täglich mehr die Gunst des Publikums, welches sonst in Theater-Sachen in Parteien getheilt war. Allgemein besitzen diese Gunst die Damen Schmidt, Frieße, Gerwer, Münch, die Herren Rosner, Delcher, Freund, und wenn Herr Voigt und Dem. Walter nicht alle für sich haben, so zeigt sich doch nirgend eine Opposition anders Gesinnter auf beleidigende Weise, wie es ehemals selbst gegen vorzügliche Künstler der Fall war. Höchstens streitet man sich in gedruckten und gesprochenen Kritiken, ob Herr Rosner „zu viel und am unrichtigen Orte verziere“ oder nicht? und ob Dem. Gerwer „eine sehr gute“ oder „nur eine gute Schule“ habe? — Das Publikum scheint daher recht lammherzig geworden zu seyn, oder es hat nicht Ursache, sich zu beklagen! Wirklich ist nur eine Stimme, daß man vernünftigerweise Ursache zur Zufriedenheit habe. Herr Rosner bewährt sich als ein gewandter, vortrefflicher Sänger mit ausgezeichneten Mitteln, und man zeigt ihm, selbst durch Empfang, lebhaft die allgemeine Anerkennung. (Die Mängel und frommen Wünsche, da nichts vollkommen in der Welt ist, sagt man sich nur in die Ohren.)

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Dieterich'schen Buchhandlung in Göttingen.)